

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger und Wochenblatt für den Kreis
Ovelgönne und Amt Elsfleth. 1858-1863
7 (1863)**

21.1.1863 (No. 6)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-915248](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-915248)

Grater Anzeiger

und Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

N. 6.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch, den 21. Januar.

Anserte finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die gespaltene Peritzzeile kostet 1 Groschen.

1868.

Das Testament des Wucherers.

Novelle von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Mathilde Müller?“ fiel Nehborn erstaunt ihr in die Rede, „dieselbe, welche bei mir wohnt?“

„Ja, sie wohnt bei Ihnen, wie mir Ihr Schreiber, der anderen Tages mich besuchte, um sich nach meinen Bedürfnissen zu erkundigen, sagte,“ fuhr die Frau fort, „der Name Müller ließ mich anfangs an der Wahrscheinlichkeit meiner Vermuthung zweifeln, doch je länger ich derselben nachging, je öfter ich das Antlitz der Dame, welches fortwährend im Bilde vor meiner Seele schwebte, mit den Zügen des verschwundenen Kindes verglich, desto fester glaubte ich an die Richtigkeit meiner Aßnung. Es ließ mir heute keine Ruhe mehr, ich mußte zu Ihnen, um Ihnen meine Vermuthung mitzutheilen. Vielleicht gelingt es Ihnen, sich Gewißheit zu verschaffen, ob sie gegründet ist oder nicht.“

„Es ist nichts Seltenes, daß zwei Personen eine überraschende Aehnlichkeit mit einander haben,“ versetzte der Notar, als die Frau schwieg, „deshalb machen Sie sich keine große Hoffnungen. Ich denke, das Beste wird sein, wir lassen uns von Fräulein Müller ihre früheren Verhältnisse berichten; geben sie uns keinen Aufschluß, so bleibt uns nur noch übrig, zu forschen, ob sie das Muttermal besitzt, an welchem ich das Kind des Wucherers erkennen soll.“

Er stand von seinem Sitze auf und näherte sich der Thüre, an welcher ein Schwellenzug hing. Eben hatte er die Hand ausgestreckt, um denselben zu ergreifen, als plötzlich draußen auf dem Gange laute volltönende Schritte und dazwischen die zornig rollende Stimme Konrad's sich vernehmen ließen.

Nehborn öffnete die Thüre und wich erstaunt zurück, als er den Ragen-Konrad, seinen ältern Kollegen am Rocktragen nachschleppend, eintreten sah.

„Was soll das bedeuten?“ fragte er, bald auf seine beiden Schreiber, bald auf die Papiere, welche Konrad in der Hand hielt, seinen Blick richtend, „was thut Ihr so spät noch in meinem Hause?“

„Gnade!“ rief der alte Schreiber, indem er sich vor seinem Herrn auf die Knie warf, „nur die Noth hat mich zu dem Schritt getrieben; verzeihen Sie mir, führen Sie meine arme Familie nicht in's Unglück.“

„So spricht doch, was ist vorg. fallen? unterbrach der Notar unwillig die Lamentationen des vor ihm Knienden, „fast möchte ich glauben, es handle sich hier um ein Verbrechen.“

„An nichts Geringeres,“ entgegnete Konrad, der inzwischen die Thüre verschlossen hatte und nun erschöpft auf einen Stuhle saß und mit den Rockärmeln die nasse Stirn abtrocknete, „es thut mir leid, einen bis dahin unbescholtenen

Mann eines Diebstahls beschuldigen zu müssen, doch danke ich Gott, daß ich den Dieb auf der That ertappte.“

„Diebstahl?“ fragte Nehborn bestürzt, indem er den noch immer vor ihm knienden Schreiber zweifelnd ansah, „und Sie, dem ich mein ganzes Vertrauen schenkte, haben es gewagt —“

„Ja, er, der alte Mann, der immer so süß sprach und sich wie ein Heiliger geberdete,“ fiel Konrad zornig ihm in's Wort, doch hören Sie zu, wie die Geschichte sich zutrug.“

Der Notar gab seinem Schreiber einen Wink, um aufzustehen, bat die Frau, sich einen Augenblick zu gedulden, und nahm, nachdem er den Schlüssel zur Thüre abgezogen hatte, auf seinem Sessel Platz.

Konrad sah einen Augenblick verlegen zu Boden; dann fragte er: „Hat Fräulein Selma schon mit Ihnen gesprochen?“

Nehborn verneinte.

„Na, wissen müssen Sie es doch, — sie ist fort!“

„Wort?“ fragte der Notar erstaunt aufschauend, „wer — Selma?“

„Nein, Fräulein Müller, heute Abend hat sie das Haus verlassen und ist spurlos verschwunden.“

Nehborn sprang auf und warf der Frau, die ihn bestürzt ansah, einen beruhigenden Blick zu. — „Das kann nicht sein,“ sagte er ruhig, „welchen Grund sollte sie haben, mein Haus zu verlassen, in welchem sie wie mein eigenes Kind gehalten wurde.“

„Und doch ist es so,“ entgegnete Konrad aufseufzend, „die Briefe, welche sie zurückließ, lassen mich durchaus nicht mehr daran zweifeln.“

„Ich glaube nicht daran,“ erwiderte der Notar, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, „was sollte sie dazu veranlaßt haben?“

„Was sie dazu veranlaßt hat?“ versetzte Konrad rauh, „Anonyme Briefe, elende Machinationen der beiden Schurken, deren Schicksal ich hier in meiner Hand halte; noch in dieser Nacht sollen sie unschädlich gemacht werden.“

„Und das Alles sagen Sie mir erst jetzt?“ brauste Nehborn auf.

„Beruhigen Sie sich,“ schnitt ihm Konrad das Wort ab, „wir werden das Mädchen wiederfinden, und sollte ich darum bis an's Ende der Welt wandern müssen. — Als wir Beide, der Doctor Seebach und ich, das Verschwinden des Mädchens erfuhren, machten wir uns sofort auf den Weg, sie wieder aufzusuchen. Der Doctor wandte sich dem Flusse zu, ich schlug die entgegengesetzte Richtung ein. Bevor ich die Stadt verließ, fragte ich an jedem Thore den Wächter, ob er vielleicht bemerkt habe, daß ein Mädchen hinausgegangen sei; überall erhielt ich eine verneinende Antwort, und eben stand ich im Begriff, auf gut Glück hinauszuwandern, als ich auf den Gedanken kam, vorher auch noch an dem Thore, welches Gustav passirt

hatte, anzufragen. Zu meiner freudigen Ueber- raschung ward mir hier die Antwort, daß vor ungefähr zwei Stunden ein Mädchen eilig hin- ausgegangen und den Fluß hinunter fortge- schritten sei. Der Doctor Seebach habe vor einer halben Stunde ebenfalls danach gefragt und dann dieselbe Richtung eingeschlagen. Die Beschreibung dieses Mädchens paßte genau auf Fräulein Müller, und beruhigt trat ich den Rückweg an, um Ihrer Tochter diese angenehme Nachricht zu überbringen. Eben wollte ich die Treppe ersteigen, als ich plötzlich durch eine Thürspalte Licht im Bureau bemerkte. Neugierig, wer zu so später Stunde sich noch in demselben befinde, öffnete ich leise die Thüre. Mein erster Blick fiel auf den offenen Archiv- schrank, mein zweiter auf jenen Hallunken, der an seinem Pulte saß und dieses Packet, dasselbe, welches ich Ihnen einst zur Aufbewahrung über- gab, erbrochen vor sich liegen hatte. Er war in das Studium der Briefe so sehr vertieft, daß er alle Vorsicht vergessen hatte und sogar mein Eintreten nicht bemerkte. Um so größer war sein Schreck, als er plötzlich meine Hand im Nacken fühlte. Er machte den Versuch, mein Herz durch Bitten und Versprechungen zu er- weichen, gab an, er habe bis in die späte Nacht hier gearbeitet und sei nur durch seine Neu- gierde dazu verleitet, das Siegel des Packetchens zu erbrechen. Ich weiß besser, was ihn dazu bewogen hat. Ohne lange Umstände mit ihm zu machen, raffte ich die Briefe zusammen und brachte ihn mit hieher. Mögen Sie nun selbst über sein Schicksal entscheiden; meine Ansicht ist, daß es das Beste sein wird, wenn Sie ihn laufen lassen. Er ist durch Becker verleitet wor- den und wird sich seine Ertrappung auf erster freischer That wohl zur Lehre dienen lassen.“

„Ich bereue es bitter, daß ich Ihr Vertrauen so sehr getäuscht habe,“ hob der Dieb unter- würfig an, als Konrad schwieg, „ich schwöre Ihnen bei Allem, was mir heilig ist, daß dieser Fall der erste und letzte ist.“

Nehborn sah einen Augenblick nachdenkend vor sich hin.

„Bevor ich eine Entscheidung treffe,“ ver- setzte er, „möchte ich den Inhalt jener Briefe kennen. Da der Dieb sie gelesen hat und, wie Ihr behauptet, mit dem Rechtsconsulenten unter einer Decke steckt, so könnte seine sofortige Be- freiung uns vielleicht Schaden bringen.“

„Sie haben Recht,“ entgegnete Konrad, in- dem er sich erhob und auf seinen Herrn zutrat. „Außerdem wird es jedenfalls für Sie von In- teresse sein, einen Blick in das Gewebe zu wer- fen, welches jene Männer gesponnen haben. Diese Briefe,“ fuhr er fort, während er einige Papiere aus dem Packete nahm und in die Tasche steckte, „hat der Wucherer Hollmann an Becker geschrieben; sie beziehen sich einzig und allein auf jene Wechsel, welche meinen Vater uns Unglück stützten. Sie kennen ja die Ge-



schichte. Diese hier schrieb ein gewisser Subert Schmidt an den Rechtsconsulenten, sie geben interessante Aufschlüsse über Verbrechen, welche die beiden Schurken aneinander fetten."

Der Notar nahm die Briefe und überlas flüchtig ihren Inhalt. Bei dem letzten blieb sein Blick länger auf den Zeilen haften, Leidenblässe überzog sein Antlitz und den Brief hinwerfend, sprang er hastig auf und durchschritt in großer Erregung einkemal das Zimmer. Endlich blieb er vor Konrad stehen.

"Wißt Ihr auch, daß Ihr ein großes Unrecht begangen habt?" hob er an. "Ihr hättet diese beiden Verbrecher sofort dem Gerichte überliefern müssen, als Ihr von ihrem Schandthaten Kenntniß erhieltet."

"Ich empfand Vergnügen daran, den Rechtsconsulenten, der so viel Unglück über meine Eltern und mich gebracht hatte, durch das Bewußtsein, daß in jedem Augenblick die Nemesis, in Gestalt einiger handfesten Gensdarmen, ihn ereilen konnte, zu soltern," entgegnete Konrad, "doch lege ich jetzt die Angelegenheit in Ihre Hände, machen Sie mit den beiden Schurken, was Sie wollen."

Der Blick des Notars fiel auf die Frau, die sich erhoben hatte und ihn bittend ansah.

"Ich bedarf des einen dieser beiden Hallunken," versetzte er nach einer Weile des Nachdenkens, "er soll mir Aufschluß geben, ob die in seinem Briefe enthaltene Behauptung, daß er das Kind des Wüthers ertränkt habe, wahr ist oder nicht. Wüßte man nur, wo dieser Subert Schmidt sich aufhält?"

"Sie treffen ihn um diese Stunde in einer Branntweinschenke im Amounggäßchen," nahm der alte Schreiber, der wie ein reuiger Sünder mit zu Boden gesenkten Blicken in einer Ecke stand, das Wort, "dort sollte ich ihn finden, wenn ich mich der Papiere bemächtigt hatte."

"Weiß er, daß Ihr heute Abend den Diebstahl begehen wolltet?" fragte Rehborn.

Der Schreiber verneinte.

"So geht sofort zum Polizeirath Held," fuhr der Notar zu Konrad gewendet fort, "er kennt mich und thut mir etwas zu Gefallen. Sagt ihm, es handle sich um die Verhaftung eines Mörders, er solle Euch einen Commissair und zwei Gensdarmen mitgeben und diesen befehlen, den Verhafteten mir vorzuführen, ich hätte einige dringende Fragen an denselben zu stellen. Die Beweise für seine Verbrechen würde ich ihm morgen früh zuschicken."

"Und Becker?" fragte Konrad, indem er die Mütze vom Tische nahm; "soll er frei ausgehen?"

"Er wird morgen früh verhaftet," entgegnete Rehborn, "jetzt macht Euch auf den Weg, daß Ihr den Vogel erwischt, ehe er ausgeflogen ist. Bei Euch will ich Gnade für Recht ergehen lassen," fuhr er zu seinem Schreiber gewendet fort, "sobald die beiden Schurken hinter Schloß und Riegel sind, mögt Ihr nach Hause gehen, in meinem Bureau kann ich Euch nicht länger beschäftigen."

Das letzte Wort war von seinen Lippen kaum entflohen, als draußen Hufschlag ertönte, ein Wagen fuhr vor, und gleich darauf traten Gustav und Matzilde in das Cabinet des Notars, der freudig überrascht auf sie zuschritt und ihnen beide Hände entgegenhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wetter im Kriege.

Krieg ist das große Thema, über das jetzt endlos in Amerika geschrieben wird. Nicht alle Amerikaner sind im Feldlager, etwa am Potomac, wo die Tapferen zu Hunderten, ja Tau-

senden am Campstübe daniederliegen und sterben — es sind noch gestreute Schriftsteller übrig geblieben, welche über den Krieg philosophiren und mit amerikanischer Gewandtheit ganz neue Seiten an dem bisher so wenig behandelten Thema entdecken. So viel wir uns besinnen, haben wir noch keine Abhandlung, kein Buch gelesen, das von dem Einflusse handelt, welchen das Wetter auf den Erfolg der Schlachten und der Kriege überhaupt gehabt, und zu diesem Zwecke die ganze Geschichte durchginge. Dies geschieht im „Atlant Monthly“ in einer längeren Arbeit, welche die Ueberschrift führt: „Weather in War.“

„Es ist nicht sehr schmeichelt für das ruhm- und schlachtenfüchtige Menschengeschöpf, das seine auf das Beste angeordneten Pläne zur Vernichtung seiner Mitmenschen so oft durch das Wetter zu Schanden gemacht werden. Mehr oder minder sind die größten Feldherren „allen himmlischen Einflüssen dienlich“ gewesen. Von dem Zustande der Atmosphäre hängt häufig genug die Fähigkeit der Leute zum Fechten ab, und kriegerische Hoffnungen steigen und fallen mit dem Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer. Merkur dominiert den Mars. Königreiche fallen wegen eines starken Schneefalles, Regengüsse haben mehr als einmal Monarchen um ihren Thron gebracht. Ein Feld wird durch ein Unwetter seines Ruhmes beraubt, und seine Lorbeern fliegen mit den unsichtbaren Flügeln des Windes davon, oft, ohne wiederzukommen. Ein starker Frost, ein plötzliches Schauerwetter, ein conträrer Wind, ein Sandsturm — alle diese Dinge haben ihren Theil an der Entscheidung des Schicksals von Dynastien, von Racen und Nationen. Man lasse das Wetter weg aus der Geschichte und es wird sein, als ob die Nacht aus dem Tage, und der Winter aus dem Jahre weggelassen worden wäre.

Die Elemente haben gegen diesen oder jenen Eroberer oder Mächtigen = Eroberer gestritten, wie die Sterne in ihrem Laufe fochten gegen Sisara, und der Rifon ist nicht der einzige Fluß, welcher durch sein Steigen die Hoffnungen eines Tyrannen vernichtete. Der Zustand von Flüssen, der dem Zustande des Wassers beigemessen werden muß, hat Ereignissen oft für Jahrhunderte, ja vielleicht für immer ihre Farbe gegeben. Das Schmelzen des Schnees in den Pyrenäen, welches ein starkes Steigen der Flüsse in Nord-Spanien bewirkte, brachte nahezu Julius Cäsar in's Verderben; und nur der schwache Charakter seines Gegners rettete ihm vom Verderben.

Die Rettung Griechenlands mit all ihren unberechenbaren Folgen muß dem Wetter zugeschrieben werden. Der erste Versuch der Perser, dieses Land zu erobern, schlug fehl, weil ein Sturm ihre Flotte unbrauchbar machte. Das Heer des Mardonius war nicht ohne Erfolge, aber am Athos wurde die persische Flotte von einem Sturm überfallen, welcher dreihundert Schiffe und zwanzigtausend Mann vernichtete. Dies zwang ihn, sich zurückzuziehen, und die Griechen gewannen Zeit, sich auf den Empfang der Perser vorzubereiten (thäten sie es aber?). Xerxes ließ später, als er mit seiner Armee nach Europa zog, den Athos durchstechen, um die Flotte sicher an der Küste hinführen; aber da war es wieder ein dreitägiger Sturm, ein Wind, Hellespontias genannt, der seiner Flotte an der magnischen Küste großen Schaden that, und den Griechen bedeutende Vortheile verschaffte.

Der Kampf in der neueren Zeit, welcher dem zwischen den Griechen und Persern damals am meisten ähnelt, ist jener Krieg zwischen England und Spanien, welcher 1588 zum Ausbruch kam, als die spanische Armada von den Stürmen der Nordsee zerstört wurde. Ein conträrer Wind hinderte den spanischen Admiral, seinen Lauf in

einer Richtung zu nehmen, die für seinen zweiten Zweck günstig gewesen wäre, die Erhaltung seiner Flotte. Er wurde gezwungen, nordwärts zu halten, so daß er geraden Weges in den Machen der Verwüstung fuhr.

Die Engländer sind sehr stolz auf die Siege von Grech und Agincourt und mögen es sein, so sehr sie wollen; denn obgleich im Laufe eben so ungerechter und grausamer Kriege gewonnen, wie Engländer sie nur geführt haben, sind sie doch so glänzende Proben von Fleischerarbeit, wie sie nur in der Geschichte von „Teufels Ehrencoder“ gefunden werden können. Aber sie verdanken sie beide dem Wetter, welches ihre Vorfahren begünstigte und den Vorfahren der Franzosen eben so ungünstig war.

Bei Grech kamen die italienischen Armbrustschützen auf das Feld nicht bloß ermattet durch einen langen Marsch an einem heißen Augusttage, sondern waren auch unmittelbar nach ihrer Ankunft einem schrecklichen Gewitter ausgesetzt, wo der Regen in Strömen herabschoß und ihre Bogensehnen feucht und unbrauchbar machte. Die englischen Bogenschützen, welche den weit nützlicheren Langbogen führten, hielten ihre Bögen in den Kapfeln, bis der Regen aufhörte, nahmen sie dann trocken und vollkommen brauchbar heraus. Der Tag war von diesem Augenblicke an verloren.

Bei Agincourt waren die Umstände sehr verschieden, aber ganz so verhängnisvoll für die Franzosen. In der Nacht vom 24. bis zum 25. Oct. 1415 fiel schwerer Regen und machte den Boden ganz ungeeignet für die Operationen der schweren Cavallerie, in welcher die Kraft der Franzosen bestand, während die Engländer ihre unvergleichlichen Bogenschützen hatten; die schwere Cavallerie blieb buchstäblich wie angemauert stehen, weil die Pferde in eiserner Rüstung und von ihren gepanzerten Reitern gebrückt, regungslos im Kothe stecken blieben, und so wurden sie von den Engländern niedergemetzelt.

In der großen Campagne von 1813 hatte das Wetter einen außerordentlichen Einfluß auf Napoleon's Schicksale, da ihm die Regen in Deutschland in der That weit mehr Unheil zufügten, als er von dem Schnee in Russland erfahren hatte (?); und sonderbar genug, ein Theil dieses Unheils kam ihm durch das Thor des Sieges. Der Krieg zwischen den Franzosen und Allirten wurde Mitte August erneuert, und Napoleon beschloß, die schlesische Armee unter Blücher zu zermalmen. Er marschirte auf sie los, doch wurde er durch das Vorrücken der großen Armee aus Böhmen nach Dresden zurückgerufen. . . . Nach Dresden zurückgekehrt, stellte er die Dinge am 26. August wieder her, und am 28. wurde die Schlacht von Dresden, der letzte seiner Siege geschlagen. Es war ein nebeliger, regnerischer Tag; der Nebel dick und Regen schwer. Unter dem Schutze des Nebels überraschte Murat einen Theil der österreichischen Infanterie, und da ihre Gewehre durch den Regen unbrauchbar geworden waren, fielen sie seiner Cavallerie zum Raube, welche von Infanterie und Artillerie unterstützt wurde. Der linke Flügel der Allirten war vernichtet. Soweit war alles gut für den Sohn des Geschicks, aber die Nemesis sollte sehr bald die ihr gebührende Steuer eintreiben. Ein Sieg kann schwerlich ein Sieg genannt werden, wenn er nicht gute Folgen hat, und ob Dresden ein zweites Aussehen werden sollte, hing von dem, was die zwei oder drei nächsten Tage geschehen würde ab. Napoleon handelte nicht mit seiner gewöhnlichen Energie in dieser kritischen Lage, und in sieben Monaten hatte er aufgehört zu regieren. Warum verzögerte er, die Früchte des Sieges zu ernten? Weil das Wetter, welches am 27. August seinen Blick so günstig gewesen, ganz eben so günstig gegen seine Person gewesen war. Den Tag war er dem Regen lang ausge-

gewesen, und als er nach Dresden zurückkehrte — bei Nacht — war er naß bis auf die Haut und mit Schmutz bedeckt, während das Wasser von seinem Hute lief.

Wie gesagt, Napoleon wurde ziemlich ernst unwohl; eine Indigestion, die er sich am 28. zugezogen, soll hinzugekommen sein. Dies hinderte ihn, seine Thätigkeit in gewohnter Weise zu entfalten, wozu bald auch die Nachricht von den zwei Niederlagen der Franzosen in Schlessien und der Mark kam. Wandamme wurde bei Kulm geschlagen, hauptsächlich, weil er, wie hier ausgeführt wird, im Vertrauen auf eine in Aussicht stehende Unterstützung des Kaisers, sich nicht beiseiten zurückziehen wollte. Man weiß, in welchem schrecklichen Zustande sich die Straßen in Folge des andauernden Regenwetters befanden.

Dasselbe Regenwetter, welches damals über Sachsen und Böhmen hing, war auch in Schlessien den Franzosen feindlich. Der schreckliche Regensturm, welcher in der Nacht vom 25. August losbrach, schwellte bei Kaybach, die wüthende Niesse und die Oder, in denen bald so zahlreiche Schaaren ihren Tod finden sollten. Und „Napoleon's letzte Campagne verdanke ihr klägliches Ende dem eigenthümlichen Charakter des Wetters in ihren zwei letzten Tagen.“ — Hierauf folgt nun eine Darstellung des Verlaufes dieser zwei Tage vom meteorologischen Standpunkte.

Waterloo würde ein französischer Sieg sein und Wellington der Besiegte, wenn der Regen, der am 17. Juni so schwer niederfiel, sich nur um 24 Stunden verzögert hätte. Dieses Unwetter hinderte die Franzosen, mit gehöriger Kraft auf ihre sich zurückziehenden Feinde zu drücken. Aber das würde nur ein kleines Uebel gewesen sein, wenn sich das Unwetter nicht in einen gleichmäßig schweren Regen eingerichtet hätte, der den fetten vlämischen Boden in eine Kotlache verwandelte. Die ganze Nacht hindurch waren die Schleusen des Himmels offen, zeitweise fiel der Regen in Strömen, zur größten Trübsal der Soldaten, welche keine Zelte hatten.

Am Morgen des 18. hörte der Regen auf, aber der Tag blieb unwohl, und die Sonne zeigte sich erst einen Augenblick vor Sonnenuntergang. Die Schlacht bei Belle-Alliance begann erst um Mittag, wegen der Beschaffenheit des Bodens, welcher die Verwendung von Artillerie und Kavallerie erst erlaubte, als man den Boden hatte einige Stunden trocknen lassen. Dieser unvermeidliche Verzug war die entscheidende Gelegenheit für den Sieg der Alliierten; wäre die Schlacht um 7 Uhr des Morgens begonnen worden, so wäre Wellington's Heer von den Franzosen geschlagen gewesen, ehe noch ein preussisches Regiment an Ort und Stelle gekommen.

Alle Thatfachen in Betracht gezogen, muß zugegeben werden: nie wurde ein Regenwetter wichtiger, als das vom 17. Juni 1815. Wäre es 24 Stunden später eingetreten, dürften die Weltgeschicksale wahrscheinlich sich ganz anders gestaltet haben, denn Waterloo war eine jener entscheidenden Schlachten, welche Jahrhunderte durch ihre Ergebnisse bestimmen, und gebört zur selben Classe von Schlachten, wie Marathen, Pharsalus, Lepanto, Blenheim, Harttown und Trafalgar.

Der amerikanische Verfasser hätte für sich das Wort Wüthender anführen können, welcher, als jenes Regenwetter am 17. losbrach, scherzend ausrief: „Unser Alliee von der Kaybach!“

Vermischtes.

Böhmische Bettfedern sind allgemein als vorzüglich bekannt, was aber weniger bekannt sein

dürfte, ist folgende Sitte, welche im nördlichen Böhmen herrscht. Jede Braut muß nicht allein in ihrem Heimathsort, sondern auch in den benachbarten Dörfern von Haus zu Haus bei den Einwohnern um Federn zu ihrem Brautbett betteln. Bald nach der Verlobung macht sie in Begleitung armer Frauen die Runde und es ist ein merkwürdiges Schauspiel wenn eine wohlhabende Bauerstochter im seidenen Kleide die Bettlerin spielt, zumal bei bedürftigen Leuten. Die Sammlungen für ein glückverheißendes Object dauern oft mehrere Tage und die Braut wird überall freundlich aufgenommen und nach Kräften mit Federn versorgt.

Der fürchtbare Krieg in Amerika hat das interessante Volk der Mormonen, das im fernsten Westen Amerika's zwischen dem großen Salzsee und der endlosen Wasserwelt des stillen Meeres haust, in den Hintergrund treten lassen. Dieses Volk, das unter der Herrschaft des Apostels Brigham Young, eines Vaters von 80 Gattinnen und Waters einer entsprechenden Kinderzahl, mit seltener Betriebsamkeit durch Landbau und Industrie eine Cindbe in eine blühende Colonie verwandelt hat, huldigt bekanntlich die Vielweiberei, einem Princip, das praktisch im civilisirten Europa sich in zahllosen Fällen zur Geltung bringt, theoretisch jedoch nicht anerkannt ist, so daß man die Praxis gewöhnlich mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllt, der in vielen Fällen jedoch ein Wenig dünn ist. Doch kehren wir wieder zu den Mormonen zurück! Vor nicht langer Zeit kam ein Zug Auswanderer in Utah, ihrer Hauptstadt, an. Unter denselben befand sich ein junger Mann von vornehmerem Aussehen als die übrige Gesellschaft und zwei junge tief verschleierte Frauen, deren feines Benehmen verrieth, daß sie eine höhere sociale Stellung eingenommen hatten. Der junge Mann ist der Sohn eines reichen Gutsbesizers in Norwegen und die beiden Damen sind Waisen, welche mit ihm in seines Vaters Haus erzogen worden waren. Der Jüngling hatte das elterliche Haus verlassen, um die Universität Drontheim zu beziehen, wo er sich einige Jahre aufhielt und darnach Reisen in den größten Theilen Europa's unternahm. Seine Jugendgespielfreunde waren vergessen. Als er endlich nach Hause zurückkehrte, war er erstaunt zwei schöne Jungfrauen zu finden und sich — in Beide zu verlieben da die Eine ebenso bezaubernd war, wie die Andere. Der Fall war ein verzweifelter und wäre es zu Göthe's Jünglingszeit passirt, hätte leicht ein Seitenstück zu den Leiden des jungen Werther daraus hervorgehen können. Indes wir sind seitdem fortgeschritten, auch war der gegenwärtige Fall nicht so acuter Natur, da ja die beiden Söhnen ihre Hand noch frei hatten. Aber freilich gestattete Gesetz und Sitte nur zwei Hände und hier winkten dem Verliebten vier und noch dazu welche niedlichen Patshändchen! Nach tausend heißen Qualen und in der Ueberzeugung, daß Jede ihn liebe und im Stillen sich mit der Hoffnungsweiche, ihn zu besitzen, entdachte er sich endlich beiden Töchtern und machte ihnen den Vorschlag, damit er keiner zu entsagen brauche nach Utah eine Bergnügungstour zu unternehmen und dort nicht ein Paar sondern ein Eheklebblatt zu werden. Anfangs helles Gelächter von Seiten der Fräulein, dann erröthen, dann vielleicht ein kleiner Sturm der Eifersucht, dann Nachdenken — endlich Einwilligung! Ein Mormonenapostel, deren sich viele in Dänemark und Norwegen befanden, vollzog heimlich die Vermählung und der beglückte Gatte, ein moderner Freiherr von Gleichen, reiste, nachdem er seine Habe zu Geld gemacht, mit dem nächsten Dampfer ab.

Der greise Marschall Pelissier ist trotz seines Alters noch für weibliche Reize empfänglich und

da er ein Gehalt von 800,000 Francs besitzt, vermag er auch Liebe zu erwecken oder doch zu bezahlen. Neulich kam er von Algier nach Paris zurück und fiel in die Reize einer Koryphäe der großen Oper. Treue ist nun aber nicht das Symbol des Ballets und so kam es, daß der Lieblich Derpsichore's neben den Liebesschwüren des alten Kriegers auch die eines jungen Civilisten sich gefallen ließ. Derselbe wollte ihr einen kostbaren Shawl schenken, denn „vor nicht ist nicht“, sagte der Berliner Philosoph, der lange vor Hegel lebte. Aber wie sollte sie den Shawl tragen ohne daß der grimme Marschall es merkte? Sie dachte nach (eine beim Ballet seltene Beschäftigung), und endlich hatte sie das Räthsel gelöst. „Ich kann einen wunderschönen Shawl billig kaufen, eine Lumperei soll er kosten, 200 Louis'd'or.“ „Da sind sie, mon ame,“ sagte der galante Marschall und bat kosend um einen Schmah. Jetzt hatte die listige Schlange den Shawl und die Louis'd'ors obenein. Aber kann ein Weib je schweigen? Sie erzählte ihren „intimsten Freundinnen“ die Geschichte. Pelissier erfuhr sie, man lachte ihn aus und er reiste schleunigst nach Algier zurück.

Der Föhn, der selbst den stolzen Gessler demüthig macht, so daß er einwilligte, die Fesseln Teils zu lösen, um sein Boot glücklich in einen Hafen des Bierwaldstätter-Sees zu bringen, hat nach den Berichten von Schweizer Blättern wieder so fürchtbar gemüthet, daß die ältesten Leuten sich keiner ähnlichen Naturerscheinung erinnern können. In der Umgebung von Sanet Gallen wurden Dächer beschädigt, Kamme umgeworfen, Bäume entwurzelt. Noch ärger hat er im Appzeller Land gehaust. Der Geograph ist hier beinahe überall dienstunfähig geworden, massenweise liegen die Stangen auf den Straßen. In Bühler wurde der Appzeller Postwagen vom Boden weggerissen und umgeworfen, ebenso ein Marktombus von Heiden entging mit knapper Noth demselben Schicksale. Von Bühler bis Teufen soll keine einzige Telegraphenstange mehr stehen. Häuser in Menge sind gänzlich abgedeckt, die stärksten Männer vermochten den befristigen Windböfen auf der Straße nicht Stand zu halten. Ein Niedertaufen fiel ein ganzes Stück Wald.

Brake, 21. Januar. Infolge eines in der gestern Abend stattgefundenen General-Versammlung des Schützen- und Turn-Vereins gefaßten Beschlusses wird die von diesen Vereinen gemeinschaftlich abzuhaltende Masterrade am 6. Februar abgehalten werden.

Anzeiger.

Die Liste der im Jahre 1842 geborenen Militairpflichtigen des Aushebungsbezirks Brake liegt vom 23. d. M. an, 14 Tage lang zur Einsicht auf dem Amte hieselbst offen. Die Militairpflichtigen, welche darin nicht eingetragen sein sollten, oder wenn sie abwesend sind, deren Eltern, Vormünder oder Curatoren haben dieses bis spätestens den 20. f. M. zur Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 10 Thlr. oder einer Gefängnißstrafe bis zu 8 Tagen, so wie der im Art. 27 §. 3 des Recrutirungs-Gesetzes gedachten gesetzlichen Nachtheile hieselbst anzuzeigen. Sollte darin ein außerhalb seiner Heimathsgemeinde Verstorbenen aufgeführt sein, so haben dessen Eltern, Vormünder oder Curatoren darüber unter Einlieferung der erforderlichen Bescheinigungen Anzeige zu machen.

Etwaige Reclamationen sind bis zum 6. f. M. hieselbst anzugeben, widrigenfalls die Betreffenden es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn die zu spät vorgebrachten Reclamationen im Untersuchungsstermine keine vollständige Berücksichtigung finden.

Amte Brake 1863, Januar 19.
Strackerjan.

Büding.

Am 27. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, sollen in Kimm's Gasthause hieselbst zur Verpachtung auf mehrere Jahre aufgesetzt werden:

1. vom Harrierlande:
 - der Kamp No 3. a., südlicher Theil der Wesselschen Hörne,
 - der Kamp No 26., die Hemjenschläge genannt,
 - der Kamp No 27., die Mittelschläge genannt, sogenannten Braker Grodenheide;
 2. die
 - No 8. von Korklängs Gründen bis zur Schlenge bei Bruns Hause,
 - No 9. von Lehrmanns Hause bis Baaken Schlenge,
 - No 10. von Baaken Schlenge bis Kleenen Schlenge,
 - No 11. von Kleenen Schlenge bis Meiners Reich,
 - No 12. von Meiners Reich bis Börries Stelle,
 3. vom Hammelwarder Sande:
 - die östlich vom grossen Pater belegene Platte, welche sämmtlich Maitag 1863 aus der Pacht fallen.
- Am 27. d. Mts., 1863 Janr. 14.
Strackerjan.

Büding.

Bekanntmachung.

Nach einer Anzeige des Strandvogts sind in der Zeit vom 29. December 1862 bis 3. Januar 1863 am Offenwarder Sande angetrieben:

1. eine Bülle, lang 15 Fuß, breit 5 Fuß, inwendig grau, auswendig gelb,
2. eine Bülle, lang 15 Fuß, breit 5 Fuß, ohne Farbe,
3. ein Schlagbaum,
4. ein Stück Eichenholz, 10 Fuß lang, 1 Fuß dick, gezeichnet No. 33 F. T.,
5. ein alter Fischerspal, 24 Fuß lang, gezeichnet J. B. K.

Die Eigentümer dieser Sachen werden aufgefordert, ihre Ansprüche an dieselben innerhalb dreiwöchiger Frist bei hiesigem Amte anzumelden und nachzuweisen, widrigenfalls über das Geborgene den Befehl gemäß verfügt werden wird.

Hagen, den 10. Januar 1863.
Königl. Hannoverisches Amt.
Fachtmann.

Da sich herausgestellt hat, daß die vermieteten Kirchenstühle sehr häufig von Unberechtigten benutzt werden, so daß die Miether nicht einmal haben Platz darin finden können, so wird daran erinnert, daß diejenigen, welche keine Stühle gemietet haben, nur die als „Freisitze“ bezeichneten Stühle benutzen dürfen.

Brake 1863, Jan. 20.
Der Kirchenrath.
Hohener. Strackerjan.

Verkauf eines Helgenplatzes.

Die Schiffsbaumeister, Gebrüder Strenge zu Hammelwarden, lassen am

**3. Februar d. J.,
Nachmittags 2 Uhr,**

in Gräfenstein's Wirthshause zu Hammelwarden, ihren daselbst belegenen Helgenplatz mit vollständigem Inventar, sowie den angrenzenden Grodenplätzen öffentlich meistbietend verkaufen.

Außerdem kommt noch eine Parthe Schiffsbauholz, als Krumm- und Plantholz, sowie etwas Brennholz und ein Schreibpult mit zum Aufsatze.

Bemerk wird noch, daß, wenn das Taxatum geboten wird, der Zuschlag sofort erteilt werden soll, und ladet Kaufliebhaber ein

W. Zausen.

Brake, Januar 20. 1863.
Der Steuer-Aufsicher Engelken hieselbst, läßt am Donnerstag, den

**29. d. Mts., Nachmittags präcise
1 Uhr anfangend,**

in seiner Wohnung

1 Kleiderdruck, 1 zweischläfrige Bettstelle, 1 Kinderbettstelle, 1 eichen 1 tannen Tisch, 1 Waschtisch, ein Koffer, 2 Gartenstühle, ein Warmkorb, 1 Nachtkoffer, 1 Blumenborte, 1 große und 1 kleine Karre, 1 Tellerborte, 1 Leiter, 2 Ziegen, 12 Hühner, einige Enten, circa 5000 Pfund gut gewonnenes Heu, 1 Haumesser und Lothe, eine Sense, 6 gewundene Stühle, einige Schildereien, 1 Regen- und mehrere andere Tonnen, 1 Faß eingemachten Kohl, 1 Parthe Erbsesträucher, mehrere Schildereien; 1 Parthe Bohnenstangen, 1 Parthe Brennholz, einige Scheffel wochen Kartoffeln, so wie sonstige Haus- und Küchengeräthe

öffentlich meistbietend mit geräumter Zahlungsfrist verkaufen.

Käufer ladet ein

F. G. Borgstede.

Oldenbrok, Friedrich v. Kampen zu Hammelwarder Moor und Consorten, lassen am Freitag, den

27. Februar d. J., Nachm. 1 Uhr,

beim Gastwirth Beckhufen zu Oldenbroker-Kirchmoor circa 20 Stück junge und alte Schweine, circa 20 Stück fiedige Kühe, welche alsdann nahe am Kalben stehen und

3 gülte Kühe öffentlich meistbietend verkaufen.
Käufer ladet ein
Joh. G. Mains.

Nicht mehr feuergefährliches Solar-Öel,

weiß, ohne Geruch und besonders hell brennend, in Ballons von 100 Pfund und in 2 Pfunds-Flaschen à Flasche 15 Grote; auch liefern dasselbe mit Passirschein frei ab Wefer- oder Gemelinger Bahnhof billigt.

Dieses Öel ist besonders zu empfehlen, weil dasselbe ein weißes, ruhiges Licht giebt und das Auge durchaus nicht angreift.

H. Hartmann in Bremen,
beim Meiners Kreuz No 4.

Bei mir ist erschienen:

K i r c h w e i h e zu Brake

am
2. December 1862

von den Herren
Geh. R.-M. Mielsen, Pastor Hohener und
Pastor Fuhrken.

Preis 2/2 Sgr.
G. W. Carl Lehmann.

Brake. Beauftragt, den früheren Amtsgarten an der Chaussee vor Brake, unter der Hand zu vermieten, ersuche Feuerliebhaber, mir ihre Mietgebote bis zum 25. d. M. zu machen.

Gd. Klostermann

Brake. Von dem zum Vermögen des Friedrich Alhusen zu Oberhammelwarden gehörenden, daselbst belegenen Wohnhause sind noch die beiden Hinterstuben mit Gartenland auf nächsten Maitag zu vermieten. Resectanten wollen sich baldigst an die Curatoren J. C. Laarmann und Johann Vorjes oder an mich wenden.

J. J. Meyer.

Brake. Zu vermieten. Auf Mai d. J. eine Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer, Küche u., nebst etwas Gartenland. Auskunft erteilt

G. W. Carl Lehmann.

300,000 Gulden Hauptgewinn d. vom Staate garantirten neuen Prämien - Verloosung.

Ziehung am 1. Februar l. J.

Dieses von allen bestehenden Geldverloosungen mit den größten Treffern ausgestattete Unternehmen, bietet den Theilnehmern die äusserst günstige Aussicht dar, mit nur einer sehr geringen Einlage bedeutende Capitalien zu gewinnen.

Hauptgewinne: 114mal fl. 300,000, 114mal fl. 50,000, 114mal fl. 25,000, 228mal fl. 10,000, 1710mal fl. 5,000, 3420mal fl. 1,000 u. c. u., bis fl. 600 niedrigster Gewinn, den jedes Obligationenloos mindestens erhalten muß.

Ein Antheil - Schein für obige Ziehung gültig kostet Rthlr. 1.
Sieben Antheil - Scheine für obige Ziehung gültig kosten Rthlr. 6.

Gefällige Aufträge werden gegen Barsendung oder Postnachnahme prompt und verschwiegen ausgeführt, und erfolgen die Gewinnlisten nach der Ziehung franco. Umfassende Verloosungs - Pläne werden auf frankirte Anfragen gratis übersandt.

Carl Hensler in Frankfurt a/M.
Staats-Effekten-Handlung.

Brake. D. Rogge zu Brake und J. F. Spreen in Hammelwarden wollen ihr aus Emken's Concurs angekauft, zu Brake (Künshausen) belegenes Wohnhaus mit Garten auf nächsten Mai im Ganzen oder getheilt veräußern. Es befinden sich 4 Stuben in dem Hause und können bei einer stundenweisen Verheuerung jeder Stube pl. m. 40 R.-Ruthen Gartenland hinzu gelegt werden.

Nähere Auskunft erteilt

J. J. Meyer.

Allerneueste große Geldverloosung von 2 Mill. 400,000 Mark,

in welcher nur Gewinne gezogen werden, garantirt von der freien Stadt Hamburg.

Ein Original-Loos kostet 2 Thlr. Pr. Cr.
Ein halbes " " 1 " " "
Zwei viertel " " 1 " " "
Vier achtel " " 1 " " "

Unter 19,700 Gewinnen befinden sich
Haupttreffer von Mark 200,000,
100,000, 50,000, 30,000, 20,000, 15,000,
8 mal 10,000, 2 mal 8000, 2 mal 6000,
4 mal 5000, 8 mal 4000, 18 mal 3000,
50 mal 2000, 6 mal 1500, 6 mal 1200,
106 mal 1000, 106 mal 500 etc.

Beginn der Ziehung am 18. kommenden Mts.

Kein anderes Staats-Unternehmen bietet bei gleicher Solidität und bei einer verhältnismässig kleinen Einlage so grosse Chancen dar.

Unter meiner in weitester Ferne bekannten und allgemein beliebten Geschäfts-Devisen:

„Gottes Segen bei Cohn!“

wurde im verflossenen Jahre am 2ten Mai zum 17ten Male und am 25. Juli zum 18ten Male das grösste Loos, so wie in den letzten 3 Monaten 2 Mal der grösste Hauptgewinn bei mir gewonnen.

Auswärtige Aufträge mit Remessen oder gegen Postvorschuss selbst nach den entferntesten Gegenden führe ich prompt und verschwiegen aus, und sende amtliche Ziehungslisten und Gewinnelder sofort nach Entscheidung zu.

Laz. Sams. Cohn, Banquier in Hamburg.

Brake. In Dienst verlangt. Auf 1. M. eine Magd die mit milchen fertig werden kann.

M. J. Lübbes.

Golzwarden. Gefunden am Sonntag Abend ein Damen - Pelztragen. Derselbe kann gegen Erstattung der Infertions-Gebühren in Empfang genommen werden bei

C. Frey.

Brake. Bürger- & Meisterball

am
25. Januar 1863.

Ich lade ein honettes Publikum dazu ergeben ein.

Orchester ist von der Braker Capelle besetzt.

Entree für Herren 15 Groschen.

Damen müssen eingeführt werden.

Wittve Fink.

Braker Schützenhof.

Am Sonntag, den 25. d. M.

Tanzparthie für Jedermann

wozu freundlichst einladet

F. Diekmann.

Oldenbrok Alte Capelle. Am Sonntag, den 27. Jan

BALE

für ein honettes Publikum, wozu freundlichst einladet

J. C. D. Becker.

Geburts - Anzeige.

Heute Morgen wurden wir durch die glückliche Geburt eines gesunden Sohnes erfreut.

Brake, den 18. Januar 1863.

W. Wolke und Frau
geb. Peters.

Marktpreise.

Butter Pfund 17 gr., Eier 10 gr. Lugend,
Kartoffeln Scheffel 17 gr.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann